

DIETZ LANGE, Nathan Söderblom und seine Zeit. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011. 480 S., € 49,99. ISBN 978-3-525-57012-8.

Nachdem der emeritierte Göttinger Systematische Theologe Dietz Lange bereits 2006 eine Ausgabe der Briefe Nathan Söderbloms (1866–1931) und in letzter Zeit auch Werke Söderbloms in Übersetzung herausgegeben hatte, folgt nun eine schon lange entbehrte Biografie des Religionswissenschaftlers, Erzbischofs und Friedensnobelpreisträgers Söderblom, an den gerade anlässlich des Gedenkens an den Ersten Weltkrieg viel mehr erinnert werden müsste. Nur sporadisch, zum Beispiel durch ein Denkmal auf dem Hainstein in Eisenach, ist sein Name noch präsent. Natürlich liegen schon Biografien Söderbloms vor, deren wichtigste Lange auch anführt (8), doch dürfte der letzte

umfassende Versuch 1968 von Bengt Sundkler auf Englisch veröffentlicht worden sein, und die letzte deutschsprachige Biografie von Alfred Otto Schwede erschien zur gleichen Zeit.

Im Vorwort macht Lange deutlich, warum dieser große Wissenschaftler, Kirchenmann, Friedensstifter und Mitbegründer der Ökumenischen Bewegung heute weithin vergessen ist: Aus Söderbloms umfangreicher wissenschaftlicher Produktion stammt kein großes Buch, das sein eigenes Denksystem zusammenfassen würde, vielmehr sind es viele Bücher und Beiträge, die Lange in seinem Buch teils ausführlich referiert. Vieles ist auch nur auf Schwedisch zugänglich, vieles nicht veröffentlicht. Söderbloms Außenseiterposition in vielen Fragen und die Dominanz der Dialektischen Theologie haben die Rezeption erschwert.

Der eigentlichen Biografie vorgeschaltet ist eine Einleitung, die das geistige, soziale und kirchliche Umfeld beschreibt, aus welchem Söderblom kam. Der Titel des Buches „Nathan Söderblom und seine Zeit“ wird also von Anfang an umgesetzt, und dies zeigt sich auch in der weiteren Darstellung des Lebens Söderbloms, das 1866 mit der Geburt in einem Pfarrhaus beginnt und 1931 mit einem Herzinfarkt nach einer glücklich überstandenen Operation endet. Wenn man es so sehen will, war er ein Pfarrhauskind, Pfarrerskind oder einfach Vaters Kind: Religiöser Ernst, Selbstdisziplin und Pflichtbewusstsein sind für Lange die entscheidenden, vom Vater her empfangenen Prägungen, während von der mütterlichen Seite her Söderbloms Einfühlungsvermögen abgeleitet wird (59 f.).

Söderbloms theologischer Entwicklung wird sorgsam nachgegangen: Der Weg führte zwischen ererbter Erweckung und der Begegnung mit der modernen Theologie hindurch, wobei die Auseinandersetzung mit Albrecht Ritschl eine wichtige Rolle spielte. Zu den prägendsten Erfahrungen im Studium gehörte eine Reise zu einer Studentenkonferenz in die Vereinigten Staaten im Jahre 1890: Hier lernte er John Raleigh Mott (1865–1955) und Wilfred Monod (1867–1943) kennen und damit zwei wichtige Gründergestalten der Ökumene (78). Nachhaltig prägend war auch die Beschäftigung mit der Religionsgeschichte, die zeitgleich zur Beschäftigung mit Luther stattfand. Einen ganz neuen Impuls brachte dann ein zweiter Auslandsaufenthalt, nämlich die Tätigkeit als Auslandspfarrer für die in Paris lebenden Skandinavier. Hier wurde er für die soziale Frage sensibilisiert – was nach dem Weltkrieg Früchte trug – und konnte zugleich Studien an der Sorbonne treiben, wobei er von den zu dieser Zeit hier lehrenden protestantischen Theologen ebenso beeinflusst war wie von Religionshistorikern, die Söderblom zuerst den Weg in die persische Religionsgeschichte wiesen.

Langes Biografie basiert nicht nur auf umfassender Quellenkenntnis (samt hervorragender Schwedischkenntnisse), sondern auch auf theologischer Kompetenz, die ja wie bei Söderblom auch religionswissenschaftliche Kompetenz sein kann. An vielen Stellen befasst sich Lange mit Söderbloms wissenschaftlichen Arbeiten, vor allem denen zur Religionsgeschichte, und analysiert sie, so dass es gelegentlich zu einer Art Dialog mit Söderblom kommt („stellen wir an Söderblom die Frage“; 172). Söderbloms Biografie ist eben auch eine Anregung, über das Verhältnis von Religionswissenschaft und Theologie nachzudenken, wie Lange sehr eindrücklich im dritten Kapitel („Religionswissenschaftler in Uppsala“) zeigt. Söderblom konnte noch dafür plädieren, die ganze Weite der Religionsgeschichte in die Theologie hineinzuholen, schon, um Theologiestudenten eine entsprechende geistige Weite zu vermitteln – in einer Zeit, in der die Mission eine große Rolle spielte, hatte dies auch einen sehr konkreten Hintergrund. Ein wesentlicher Schlüssel für seine Art Religionswissenschaft (und das hieß in dieser Zeit primär: Religionsgeschichte) zu treiben, war der Umgang mit seiner „Positionalität“, denn natürlich wusste Söderblom und sagte es auch, dass er sich nicht von seiner persönlichen religiösen Einstellung dispensieren konnte, dies führte aber (jedenfalls in Söderbloms Sicht) nicht zu expliziten Wertungen. Freilich bleibt jene Frage damals wie heute offen, die auch Lange stellt, nämlich „ob und inwiefern denn ein christlicher Religionswissenschaftler dem innersten Wesen einer fremden Religion wirklich gerecht werden könne“ (163). So sehr Söderblom auch Wissenschaftler war, blieb er doch seinen erweckten Prägungen treu, ohne sich den Konservativen an seiner Uppsalenser Fakultät anzubiedern, denen er schon wieder zu modern war. Söderbloms Denken bewegte sich jenseits der theologischen Parteien,

sodass er Kritiker irritierte, die sich darüber beschwerten, man wisse bei ihm gar nicht, wo er eigentlich stehe (173).

Die zweite Hälfte von Söderbloms beruflichem Wirken war geprägt vom Amt des Erzbischofs von Uppsala, das er von 1914 an innehatte und das ihm zuerst die Erfüllung der üblichen Pflichten abverlangte. Von nachhaltiger Bedeutung ist sein Versuch, von diesem Amt aus Frieden zwischen den im Krieg liegenden Nationen zu stiften – vergeblich zwar, aber nicht frustrierend, sodass er auch nach 1918 bei der Sache blieb: Dass das Christentum die Seele des Völkerbundes sein müsse (349), war nicht nur seine Meinung. In enger Verbindung damit stand seine ökumenische Arbeit, die ihren Gipfel in der großen Konferenz fand, die er 1925 in Stockholm veranstaltete. Hier zeigt sich, dass seine ökumenische Arbeit eher auf „Praktisches Christentum“ als auf „Glaube und Kirchenverfassung“ ausgerichtet war, auch wenn er sehr wohl die ökumenische Annäherung theologisch fundieren wollte, wobei er in seinem Amtsverständnis manchen, vor allem Anglikanern, nicht hochkirchlich genug war. Dass die Konferenz angesichts der „immer noch ideologisch vergifteten Atmosphäre der Nachkriegszeit“ (384) nur ein Teilerfolg war, war nicht Söderbloms Schuld.

Das vorliegende Buch ist über weite Strecken eine Wissenschaftsbiografie, die zugleich – anders geht es bei Söderblom nicht – eine religiöse Biografie ist. Die Darstellung ist gut erzählt und detailreich, einfühlsam und bestrebt, die Hintergründe auszuleuchten und nicht nur den geistesgeschichtlichen, sondern auch den alltagsgeschichtlichen Rahmen für das Verständnis dieses außergewöhnlichen Lebensweges bereitzustellen. Dies gilt für alle Stationen Söderbloms und darum auch für seine Zeit als Professor in Leipzig in den Jahren 1912 bis 1914 (Kapitel 4). Söderblom war eben kein provinzieller Kirchenmann, sondern mit allen großen Themen seiner Zeit befasst und international geachtet. Man wird in den Wunsch des Verfassers einstimmen dürfen: „Ich wünsche mir, dass die vorliegende Arbeit Jüngere dazu anregen möge, die Forschung an diesem Punkt energisch weiter voranzutreiben und damit auch die gegenwärtigen Debatten zu befruchten“ (11).

*Klaus Fitschen*